

Besuge: Preis... Halle, Leipzigerstraße 87.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Halle, Leipzigerstraße 87.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 7. September 1896.

Speltiner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3.

Die Kaiserfahrt in Breslau.

Breslau, den 5. September. Seit 6 Uhr in der Frühe herrichte in den Straßen ein bewegtes Leben und Treiben, aus allen Nachbarstädten und Dörfern trafen die Leute zu Fuß und zu Wagen oder auch noch mit der Eisenbahn ein, Kriegerereine mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel durchzogen die Stadt und schon frühzeitig vorher postirten sich manche auf dem Wege vom Bahnhof zum Ständehause, um sich rechtzeitig einen Zuschauerplass zu dem bevorstehenden glänzenden Schauspiel zu sichern.

falls sechsöpännigen Wagen stehenden Kaiserinnen zu Theil wurde. Die entscheidende Entscheidung der Jarin fascinierte die Menge förmlich. Es hatte Anfangs geheissen, es sollten besonders strenge Abperrungsmaßnahmen getroffen werden, aber jetzt war davon nicht viel zu bemerken; denn auch Alles in größter Ordnung verlief, so brängten sich vielfach doch auch die Menschenmassen fast bis an den Wagen der Kaiserinnen jubelnd und tücherwirschend hindurch.

An dem Ständehause angelangt, schritten die beiden Kaiserpaare die Front der Ehrenmacht ab; die auf dem rechten Flügel berittene aufgetriebene Kavallerie spielte die russische Nationalhymne. Nach dem Vorbeimarsch der Ehrenmacht geleiteten Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Auguste Victoria den Kaiser und die Kaiserin von Russland in das prachtvoll ausgestattete Landeshaus, wo das Frühstück eingenommen wurde.

Als die Majestäten auf dem Gombauer Felde, wo die Parade des 6. Armeekorps abgenommen werden sollte, eingetroffen waren, stiegen die beiden Kaiser zu Pferde, um die Fronten der beiden Treffen abzureiten, während die Kaiserinnen, von einer zahlreichen und äußerst glänzenden Suite umgeben, im Wagen folgten. Beim Eintreffen der beiden Herrscher bei den einzelnen Regimentsreitern intonirten die betreffenden Kapellen die russische Nationalhymne.

Um halb 9 Uhr erschien Kaiser Wilhelm in der Uniform seines Petersburger Grenadier-Regiments, die ihn außerordentlich gut kleidet. Ganz allein schritt er die Ehrencompagnie ab, die Soldaten mit einem kräftigen: „Guten Morgen, Grenadiere!“ begrüßend, das drohend erwidert wurde.

Die beiden Kaiser ritten nach der Parade am der Spitze der Fahnencompagnie und Standartenwagadron in die Stadt zurück nach dem königlichen Schloß, in welchem die Fahnen und Standarten niedergelegt wurden, während die Kaiserinnen sich zu Wagen zurückbegeben. Wiederrum wurden die Majestäten auf dem ganzen Zuge von der dicht gedrängten, Spalier bildenden Volksmenge bei ihrem Erscheinen mit endlosen Hurrahrufen begrüßt.

Kaiser Wilhelm hat den Kaiser von Russland a la suite der deutschen Marine gefolgt; die betreffende Orde an den Staatssekretär des Reichsmarineamts lautet:

„Ich habe Sr. Majestät den Kaiser Nikolaus a la suite Meiner Marine gefolgt. Woge dieselbe in dieser neuen Übung einen Beweis Meiner Freundschaft, sowie einen Ansporn zu neuen Leistungen darin ertheile. Sofort per Signal der Flotte mittheilen und Salut von 21 Schuß mit russischer Flagge im Großkav.

Wilhelm I. R.

Auch hat der Kaiser dem russischen Kaiserpaar seine Nacht „Hohenzollern“ für die Ueberfahrt von Kiel nach Himmelmatt überlassen. Die notwendigen Vorbereitungen auf der Kaiserbahn werden bereits getroffen.

Am Nachmittag hat das Kaiserpaar den anwesenden Prinzen und Prinzessinnen Besuche ab. Die Kaiserin von Russland kehrte nach dem Landeshause um 5 1/2 Uhr zurück. Der Kaiser von Russland fuhr Nachmittag bei dem Reichszantler Fürsten Hohenzollern vor, statete ihm einen Besuch ab und kehrte erst um 6 Uhr zurück. Zahlreiche Spitzen der Behörden und Mitglieder des Adels z. gaben im Laufe des Tages im Landeshause ihre Karten ab. Fürst Hohenzollern machte dem Abjunkten des Ministers des Aeußeren Schischkin einen Besuch, welcher über eine halbe Stunde dauerte.

Die Festafel im Schloß zählt 325 Gedecke. Bevor der Braten servirt wurde, hielt Kaiser Wilhelm den Trinkspruch auf den Jaren und dessen Familie, den Kaiser Nikolaus in freundlicher Weise bewahrte. Der Trinkspruch des Kaisers Wilhelm hatte folgenden Wortlaut:

„Guten Morgen, Kaiserin, doch ich meine herzlichsten und uniglichen Dank Eurer Majestäten zu Füßen lege für den huldvollen Besuch, den Sie Beide uns heute ablassen, und für die Ehre, die dem 6. Armeekorps zu Theil geworden, vor Eurer Majestät desittin zu dürfen. Der Jubel, der aus Breslau Eurer Majestät entgegenzuschlagen ist, ist der Dolmetsch der Gefühle nicht nur der Stadt, nicht nur der Provinz Schlessen, sondern Meines gesammten Volkes. Es begrüßt in

Guerrero Majestät den Träger aller Tradition, den Vorf der Frieden. Auf dem Boden begrüßt Sie das Volk, wo derselbe Eurer Majestät glücklicher Anker, dessen Namen zu führen Eurer Majestät Garderegiment sich rühmen darf, mit Meinem Leibarbeiter zusammen gezogen ist. Die Gefühle, die Wir und Unser ganzes Volk für Eurer Majestät haben, darf Ich zusammenfassen in den Ruf: Gott segne, schütze und erhalte Eurer Majestät zum Wohl Europas: Eurer Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, Gumb. Hurrah, Gumb. Hurrah.“

Der Trinkspruch des Jaren wurde in französischer Sprache gehalten. Kaiser Nikolaus erwiderte etwa Folgendes: „Ich verdankere Eurer Majestät, daß ich von demselben traditionellen Gefühl für Sie und Ihr Haus erfüllt bin, wie mein Vater. Und von diesem Gefühl geleitet, erbehe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm und Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria.“

Nach Aufhebung der Tafel wurden auf dem großen Paradeplatz vom alten Ständehause her die ersten Magnesiumfackeln sichtbar, und alsobald begann die Musik aufzuführen, die einen sehr wirkungsvollen Eindruck auf die fürstlichen Gäste und das den Klängen lauschende Publikum machte.

Beide erlitten die ersten Klänge der herannahenden, vom strahlenden Lichterglanz besetzten Musikcorps, als auf der Terrasse und am Fenster des Schloßes Kaiser Wilhelm mit der Jarin, Kaiser Nikolaus mit unserer Kaiserin, alle unbedeckten Hauptes, erschienen. Wie mit einem Schlage waren das Generalcommando, das dem Schloße gegenüberliegende Landgericht und das alte Ständehaus tagsüber erleuchtet, weiterhin glühte der Himmel wie von einer Zeeherbrunnt, und sprachlos staumend umstanden Tausende diesen Schauspiel. Auch die andern hier weilenden fürstlichen Gäste waren in zwischen an verschiedenen Fenstern des Schloßes erschienen, um den mit einem von 300 Tambours ausgeführten Wechsel begrenzenden Musikaufführungen zu lauschen. Es begann sofort die Ansprache des vom Kaiser Wilhelm reichenden Programms, wobei man das Kaiserpaar wiederholt in lobhaften Gesprüch mit Kaiser Wilhelm und seiner Gemahlin, dem Prinzen Heinrich und der Erbprinzessin Charlotte hören konnte. Das Concert machte einen mächtigen Eindruck und erfuhr nur durch die bewundernden Hurrahs der Zuhörer ab und zu eine Unterbrechung. Als am Schluß der Musikaufführung die annähernd 1000 Musiker unter der Leitung des Musikdirectors Koberger die Kaiserthronen antraten, entfaltete das elektrische Licht noch einmal seinen ganzen Zauber und seine glorstrahlende Effete.

Breslau, 6. September. Der Kaiser und die Kaiserin besuchten heute Vormittag das schillerige Museum der Wilbenden Kunst, hervortan dabei eine halbe Stunde und sprachten sich in überaus anerkennender Weise über die Sammlungen aus. Abgesehen des heiligen Magnometers wurde der Festattendienst abbestellt. Die Fahnen des Alexander-Garde-Grenadier-Regiments wurden nach der geirrigen Parade nach dem Landeshause gebracht, wo sie während der Anwesenheit des Kaisers Nikolaus in Breslau verbleiben werden.

Mittags 12 1/2 Uhr fand Familienfrühstückstafel beim russischen Kaiserpaare im großen Festsaale des Landeshauses statt, an der sämtliche Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses und die in Breslau anwesenden fremden Fürstlichkeiten theilnahmen. Die Tafel zählte 24 Gedecke. Sr. Majestät der Kaiser, welcher bereits um 11 1/2 Uhr bei dem Kaiser Nikolaus eingetroffen war und die Kaiserin Alexandra zur Tafel führte, sah dem Kaiser Nikolaus mit der Kaiserin Alexandra gegenüber. Nach der Frühstückstafel hatte das deutsche Kaiserpaar nach dem Schloße zurück. Nachmittags 2 Uhr empfing Kaiser Nikolaus den Reichszantler Fürsten zu Hohenzollern in längerer Audienz und sodann die hier weilenden Offiziere seines Infanterie-Regiments, während die Kaiserin Alexandra nach dem Frühstück die hier anwesenden Offiziere ihres Garde-Dragoon-Regiments empfing. Heute Abend 6 Uhr findet ein größeres Diner im Schloße statt, daran schließt sich ein Besuch im Theater.

Der Kaiser von Russland hat dem Reichszantler Fürsten zu Hohenzollern den Andreaskorden, dem Staatssekretär Freiherrn Warkhoff von Wierke den Alexander-Nestorkorden in Brillanten, dem deutschen Vostochker in Petersburg, Grafen von Sölin, den Alexander-Nestorkorden, dem Unterrichtssekretär im Auswärtigen Amt, Freiherrn v. Noltenhan, und dem Gesandten Grafen v. Bourlato den Annenorden erster Klasse verliehen. Der Geheim Rath Schischkin erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm den Nothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten, der russische Vostochker am Berliner Hofe, Graf v. d. Osten-Sacken, das Großkreuz des Nothen Adlerordens.

Die Audienz des Reichszantlers Fürsten zu Hohenzollern bei dem Kaiser von Russland dauerte über eine Stunde.

An der Hofstafel im Schloße saßen die Majestäten in gleicher Weise nebeneinander wie gestern. Neben dem Kaiser Nikolaus hatte Prinzessin Albrecht, neben Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm die Prinzessin Friedrich Leopold Platz genommen. Den Majestäten gegenüber saß der Reichszantler Fürst zu Hohenzollern, links derselben der Oberkammerer Erbprinz zu Hohenzollern, rechts der russische Vostochker in Berlin Graf v. d. Osten-Sacken. Links vom Erbprinzen zu Hohenzollern hatte der russische Hofminister Graf Woronsow-Sokoloff, neben dem Grafen v. d. Osten-Sacken die Fürstin Galitzin und neben dieser Kardinal Fürstbischof Dr. Knop Platz genommen. Die Tafel zählte 170 Gedecke. Die Musik stellte das Musikcorps des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Alexander Nr. 1.



Seltene Holzschichten vom 7. September.

Erwähnung des Holzschichtens vom 7. September. In der am Sonnabend in Halle stattgefundenen Sitzung des Ausschusses der Gewerbetreibenden...

Erwähnung des Holzschichtens vom 7. September. In der am Sonnabend in Halle stattgefundenen Sitzung des Ausschusses der Gewerbetreibenden...

Gerichtssitzung.

Gerichtssitzung vom 5. September. (Sitzung der ersten Strafkammer.) Eine zeitliche Heirat wurde...

Zeit hatte Robert aus dem Stadtbau einen Spaten, eine Gießkanne und ein Paar Holzschuhe in Döberitz aus einem Stalle...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Dienstag, 8. September: Veränderlich, kühl, windig.

Table with columns for weather forecasts (Wasserstände) and market prices (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste) for various locations.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vom internationalen Getreidemarkt im August 1896.

Die Durchschnittsnote (Preis) stellen sich im Monat August 1896 an den Börsen der Weizen des In- und Auslandes pro 100 kg in Mark in:

Table showing international grain market prices for wheat, rye, barley, and oats in August 1896, with columns for origin and price.

Am Vergleich gegen den Monat Juli 1896 sehen, gegen den Monat August 1895 (±) sind die Preise geringen (+) oder hohen (-) in Mark:

Table showing price changes for various commodities like wheat, rye, and oats compared to previous months.

Table with market prices for various goods like flour, oil, and other commodities.

Verminstete Nachrichten.

Offen a. d. M. 5. Sept. Heute fand die Versammlung der Jährgänge der Mittelschule...

Marktberichte.

Leipzig, 5. Sept. Produktenmarkt. Bericht von Neumann & Neumann in Leipzig...

Leipzig, 5. Sept. Getreidebericht. Bericht von Neumann & Neumann in Leipzig...

Magdeburger Handelsbericht vom 5. Sept. Weizen, Roggen, Hafer, Gerste...

New-York, 4. Sept. 6 Uhr Abends. Waarenbericht. Die getriggen Notierungen sind einmüthig beigestellt...

Schmälte.

Berlin, 5. Sept. Städtischer Schlachtviehmarkt. Von Verkauf standen: 3304 Rinder, 8896 Schweine...

Waaren- und Produktenberichte.

Berlin, 5. Sept. Städtischer Schlachtviehmarkt. Von Verkauf standen: 3304 Rinder, 8896 Schweine...

Advertisement for 'Schwarz & Tilling' featuring 'Grosse Steinstrasse 15' and 'Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass'.





(Nachdruck verboten.)

## Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Marryat.

(Einzige autorisirte Uebersetzung.)

7)

„In Bezug auf Antony?“ rief Lady Culwarren, als sie sich von ihrem Erstaunen ein wenig erholt hatte. „Was ist's mit ihm? Hoffentlich nichts, was meinen Sohn Philipp beschädigen kann?“

„Eine Schädigung des jungen Grafen?“ wiederholte Mr. Ashfold. „Sehr natürliche Besorgniß! Aber nein, die Interessen des Lords bleiben davon völlig unberührt.“

„Und auch für Mr. Antony Melfstrom enthält die Mittheilung hoffentlich nichts Nachtheiliges,“ fügte Miß Baget halblaut hinzu.

Der Advokat, der eifrig in seinem Rock nach dem Dokument suchte, sah die Gesellschafterin wieder mit einem festen, forschenden Blick an, wie er ihn schon im Frühstückszimmer auf sie gerichtet hatte; sie that jedoch, als bemerkte sie es nicht.

„Ein wenig Geduld, meine Damen,“ fuhr Mr. Ashfold in seiner Erklärung fort, „und Sie sollen Alles erfahren. In ihrem Leben haben Sie gewiß schon Manches gehört und meine Mittheilung wird Sie deshalb nicht zu sehr in Erstaunen setzen, obgleich der Inhalt wohl geeignet ist, Verwunderung zu erregen. Er besagt nämlich, daß Antony Melfstrom nicht Ihr Sohn sei!“

„Antony nicht mein Sohn!“ wiederholte die Gräfin ungläubig. „Mr. Ashfold, Sie träumen!“

„Ich träume nie, — dazu habe ich keine Zeit,“ versetzte der kleine Mann ein wenig gekränkt.

„Nicht mein Sohn!“ rief Lady Culwarren von Neuem. „Es ist unmöglich!“

Miß Baget war aufgestanden und ihre Hand auf den Arm des Advokaten legend, sagte sie mit mühsam unterdrückter Erregung: „Mr. Ashfold, bedenken Sie, welchen Schimpf Sie ihm mit Ihrer Behauptung anthun!“

„Meine Schuld ist es nicht, Madame!“ verteidigte sich der Anwalt. „Ich habe dies Dokument nicht geschrieben und wußte auch bis heute nichts über die Herkunft des jungen Mannes.“

„Mr. Ashfold“, begann die Gräfin wieder, „es ist eine große Kühnheit von Ihrer Seite, einer Mutter in's Gesicht zu sagen, das Kind, das sie geboren, sei nicht das ihrige!“

„Hier muß ein furchtbarer Irrthum vorliegen“, murmelte die Gesellschafterin.

„Das dachte ich auch“, meinte der Advokat, „aber das geschriebene Zeugniß des Grafen läßt sich doch nicht anzweifeln.“

„Reden Sie weiter, Mr. Ashfold, sagen Sie uns Alles!“ rief die Lady mit fieberhafter Spannung. „Halten Sie mich nicht länger in Ungewißheit und theilen Sie mir ohne Umschweife den Inhalt des Dokuments mit!“

## 6. Kapitel.

## Wer ist Antony?

„Sie dürfen nicht vergessen, Milady“, fuhr der Anwalt nun fort, „daß ich zur Zeit seiner Verbindung mit Ihnen noch nicht der Rechtsbeistand des verstorbenen Grafen war, folglich auch keine Kenntniß von der traurigen Familiengeschichte hatte, die sich kurz vorher zugetragen.“

„Ich weiß, worauf Sie anspielen“, erwiderte Lady Culwarren; „Sie meinen die unangenehme Angelegenheit mit seiner

Schwester, Lady Diana Melfstrom, welche damals beinahe unsere Verbindung vereitelt hätte. Die Fairleys sind nämlich sehr stolz auf ihre Ehre und wollen nicht, daß ich in solche Verwandtschaft treten sollet. Aber, liebe Miß Baget“, wandte sie sich plötzlich an diese, „die Geschichte mit Antony scheint Sie ja mehr alterirt zu haben wie mich, — Sie sehen todtenblaß aus. Bleiben Sie ruhig sitzen und lassen Sie sich's nicht so zu Herzen gehen! Miß, Mr. Ashfold, wie es scheint, verliebte sich jene Unglückselige in einen Mann, dessen Namen mein Gatte mir immer vorzüglich verschwiegen und den ich leider nie in Erfahrung bringen konnte.“

„Wenn der Lord ihn absichtlich verschwiegen“, fiel Miß Baget häufig ein, „so sollten Sie auch nicht versuchen, ihn zu erforschen.“

„Gewiß, das meine ich auch!“ stimmte Mr. Ashfold bei. „Wer er auch gewesen sein mag, er war sicher ein wilder Burche und der Lady unebenbürtig. Jedenfalls verweigerte Lord Culwarren seine Einwilligung und Lady Diana, die sehr eigenwillig war, nahm deshalb die Sache selbst in die Hand und entließ mit ihrem namenlosen Freier.“

„Schamloses Geschöpf!“ rief Lady Culwarren voll Entrüstung. „So rücksichtslos gegen ihre Verwandten zu handeln! Ich habe kein Mitleid mit solch' einem Weib, — es verdiente lebenslängliche Zwangsarbeit. Doch was hat Lady Diana's Entführung mit Antony zu schaffen?“ fuhr sie fort. „So viel ich weiß, lief sie mit ihrem Liebhaber davon, heirathete ihn und starb dann; das ist die ganze Geschichte.“

„Gewiß, gewiß!“ nickte der Advokat. „Lady Diana starb, aber haben Sie je erfahren, auf welche Weise? Sie hielt den Mann, den sie heirathete, für einen ehrenhaften, aber sie irrte sich. Ihre Verbindung mit ihm war eine leere Komödie, denn kurz darauf entdeckte sie, daß er bereits mit einer intriganten Abenteuerin verheiratet war. Gebrochenen Herzens kehrte sie nach Hause zurück, bei ihrem Bruder Schutz suchend.“

„Ja, ja, ich habe oberflächlich davon gehört. Sie war meines Gatten Lieblichschwester, aber er vermied es, von ihr zu sprechen, und meinte stets, es sei am besten, das arme Mädchen zu vergessen. Selbst ihr Grab wollte er mir nicht zeigen. Miß Baget, bitte, lassen Sie das Fenster geschlossen, es ist Luft genug im Zimmer.“

„Vielleicht hat die Dame Beklemmungen“, meinte der Anwalt, einen sonderbaren Blick auf die Gesellschafterin werfend die im Begriff stand, das Fenster zu öffnen.

„D nein, es ist nichts!“ gab diese zurück. „Ich fand es nur etwas schwül hier.“

„Das ist es auch!“ bestätigte Mr. Ashfold. „Doch um wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen, — vor einundzwanzig Jahren am 13. August schenkte Sie einem Kinde das Leben.“

„Gewiß — meinem Sohne Antony. Jedermann in meinem Hause weiß dies so gut wie ich.“

„Sie glauben es wenigstens. Erinnern Sie sich, daß Sie damals sehr krank waren und wochenlang im Fieber lagen?“

„Ich weiß es. Doch warum fragen Sie?“

„Die Aerzte hatten Sie aufgegeben, Milady und — Ihr Kind starb.“

„Mein Kind starb! Aber Antony ist doch jenes Kind! Sie faheln, Mr. Ashfold!“

„D nein, ich spreche die Wahrheit. Als man anfing, wieder für Sie zu hoffen, fürchteten die Aerzte einen Rückfall, wenn Sie den Tod des Kindes erfuhren, und riefen deshalb, ein anderes von gleichem Alter unterzuziehen.“

„Wie unglücklich das klingt!“ unterbrach ihn die Gräfin, „mein Gemahl muß von Sinnen gewesen sein, als er diese Märchen erfand.“

„Das Dokument macht aber durchaus nicht den Eindruck, als sei es von einem Irrsinnigen geschrieben,“ widersprach der Advokat. „Die Geschichte ist so klar und bündig erzählt und vollkommen regelrecht unterzeichnet.“

„Aber wie konnte man mir ein Kind unterjubeln, ohne daß ich es je erfuhr? Das wäre ja ein unerhörter Betrug!“  
„Es geschah, um Ihr Leben zu retten, Milady! Ob der Lord recht handelte, es Ihnen gänzlich zu verschweigen, ist nicht meine Sache zu entscheiden. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich es Ihnen mittheilte.“

„Und wollen Sie mir nun auch noch gefälligst sagen, wessen Sohn dieser Antony Mestrom ist, Mr. Ashfold?“

„Ah, Milady, wessen Sohn? Das ist das Räthsel. Meine Instruktionen über diesen Punkt sind nicht so genau, als ich wünschte. Natürlich habe ich Vermuthungen und da der Lord für diesen jungen Mann sorgte und ihm den Familiennamen gab, so glaube ich, annehmen zu können, daß er ein Verwandter des Grafen ist.“

„Aber ich will durchaus ergründen, wer er ist,“ rief die Gräfin zornig. „Ich habe den Burschen nie leiden können, als sagte mir eine innere Stimme, er sei nicht mein Fleisch und Blut. Ich werde auch jede weitere Verbindung mit ihm auflösen, denn wer weiß, von welcher dunkler Abkunft er ist.“

„Ich hoffe, Milady wird nicht übereilt handeln,“ unterbrach der Advokat die Erregte. „Wer der junge Mann auch sein mag, er war der Schübling Ihres Gemahls.“

„Der wohl seine Gründe dafür gehabt hat,“ gab die Gräfin höhnisch zurück. „Ich werde dieselben aber ergründen. Miß Paget, Sie waren zur Zeit von Antony's Geburt noch nicht bei uns, aber hat der Lord Ihnen später niemals gesagt, daß Antony nicht mein Sohn sei?“

„Niemals!“ war die bestimmte Antwort. „Diese Mittheilung erscheint mir ebenso unwahrscheinlich wie Ihnen, Lady Culwarren, und ich kann sie nicht glauben. Mr. Mestrom nicht Ihr Sohn! Er trägt ja den Vornamen Ihres Gemahls und soll seinem Großvater sehr ähnlich sehen!“

„Allerdings!“ bestätigte die Gräfin, „er ist das Ebenbild des alten Lord, der in der ganzen Gegend wegen seiner Schledchtigkeit gehaßt war. Man sagt sogar, seine Hartherzigkeit habe Lady Diana zu dem unglückseligen Schritt getrieben. Aber Antony hat nicht das Geringste von mir und deshalb will ich der Sache auf den Grund kommen. Klingeln Sie, bitte, Miß Paget, und lassen Sie Mrs. Matthews hierherrufen.“

„Wer ist das?“ wandte der Advokat ein. „Ich glaube, Mr. Lady, es ist nicht rathsam, die Angelegenheit weiter bekannt zu machen.“

„Das weiß ich so gut wie Sie, Mr. Ashfold,“ entgegnete die Gräfin hochmüthig, „und habe durchaus nicht die Absicht, es an die große Glocke zu schlagen. Aber Mrs. Matthews war die Wärterin meines Gemahls und ist immer in der Familie geblieben. Wenn Jemand Auskunft über Antony Mestrom geben kann, so ist sie es.“

Es entstand eine Pause, bis die erwartete Dienerin eintrat. Mrs. Matthews war noch vom alten Schlag; trotz ihrer siebzig Jahre ging sie fergengerade und hatte ablerscharfe Augen. In ihrem altmodischen schwarzen Kleide, der seidenen Schürze, dem weißen Mulltuch und der hohen steifen Haube, einer Tracht, die fünfzig Jahre früher üblich gewesen, war sie der Gegenstand heimlichen Spottes für die Jungfern, die mit ihrer Herrschaft Gårdenholm besuchten: aber Mrs. Matthews blickte mit großer Verachtung auf sie herab, denn nach ihrer Meinung taugte die Dienerschaft der neuen Zeit nichts mehr. Als sie eingetreten war, machte sie eine tiefe Verbeugung vor Lady Culwarren und blieb dann aufrecht stehen, trotzdem ihr ein Stuhl angeboten wurde.

„Mr. Ashfold hat mir eine seltsame Mittheilung gemacht, Mrs. Matthews,“ redete die Gräfin sie an, „und da Sie vielleicht mehr darüber wissen, als irgend ein Anderer, so habe ich Sie rufen lassen.“

„Wenn ich Ihnen irgend eine Auskunft geben kann, will ich es gern thun,“ versetzte die Dienerin ehrerbietig.

„Nun gut,“ fuhr die Lady fort. Sie kannten meinen Gemahl von Kindheit an und waren stets hier im Schlosse. Antworten Sie mir ehrlich: Wessen Sohn ist Antony Mestrom?“

Diese unermittelte Frage schien der alten Dienerin alle Beistehgegenwart zu rauben. Sie schlug die runzeligen Hände zusammen und konnte vor Schrecken kein Wort hervorbringen. „Wessen Sohn, Mylady?“ rief sie endlich. „Doch natürlich der

Ihrige! Schenkten Sie ihm nicht heute vor 21 Jahren das Leben? Wessen Kind sollte er denn sein?“

„Das möchte ich von Ihnen hören, Mrs. Matthews,“ fiel die Gräfin rasch ein. „Bis heute hielt ich auch Antony für meinen Sohn, doch Mr. Ashfold hat mir soeben ein Schreiben meines verstorbenen Vaters gezeigt, worin es heißt, daß er es nicht sei.“

„Genau so!“ mischte sich der Advokat nun in's Gespräch. „Ein völlig rechtskräftiges Dokument, besagend, daß der Sohn der Gräfin kurz nach der Geburt starb und Mr. Antony an seine Stelle trat. Wenn Sie etwas in dieser Sache wissen, sagen Sie es ruhig, das Geheimniß ist ja jetzt aufgedeckt.“

Aber Mr. Matthews gab keine Antwort; mit verständnißlosem Blick schaute sie abwechselnd auf ihre Gebieterin und den Advokaten, der etwas so Ungeheuerliches behauptete.

„Hat mein Herr wirklich hinterlassen, daß Mr. Antony nicht sein Sohn ist?“ fragte sie endlich in ungläubigem Ton.

„O nein, Mrs. Matthews, Sie irren!“ fiel die Gräfin sarkastisch ein. „Das Dokument bestätigt nur, daß er nicht mein Sohn sei.“

Die alte Dienerin verstand sofort die Bedeutung dieser Worte. „Ich bitte Mylady um Verzeihung,“ sagte sie mit fester Stimme, „aber Sie thun dem gnädigen Herrn Unrecht mit solchem Verdacht. Ich habe ihn auf meinen Armen gewiegt und weiß, daß er bis an sein Ende gut und treu war. Wenn er ein fremdes Kind für das seinige aufnahm, so geschah es, Ihr Leben zu retten, nicht aber in irgend einer niederen Absicht. Sie können sich darauf verlassen, Mylady!“

„Ich sehe, Sie wissen um die Geschichte, Mr. Matthews,“ erwiderte die Gräfin, „und ersuche Sie daher ernstlich, Alles zu sagen.“

Miß Paget, deren Augen mit unverkennbarer Angst an dem Gesicht der alten Frau hasteten, trat jetzt dicht auf sie zu. „Muth Matthews,“ flüsterte sie. „Sagen Sie, was Sie wissen.“

Die Dienerin warf ihr einen mitleidigen Blick zu. „Wenn ich es dürfte!“ murmelte sie vor sich hin und dann wandte sie sich an den Advokaten.

(Fortsetzung folgt.)

### Wie Tom den Zaun anstrich.

Unser Leben ist so ernst, daß man sich nach ein wenig Lustigkeit sehnt wie der Hirsch nach frischem Wasser. Nach Humor und wieder Humor lechzt die Menschheit, aber es giebt nur wenige, welche dieses Verlangen erfüllen können, welche aus dem frischen Born der Ursprünglichkeit schöpfen und mit freigebiger Hand die Labe austheilen. Vollends in Deutschland scheinen unsere Humoristen ausgestorben zu sein, und wenn wir auch hier und da ein witziges Blatt oder eine satirische Schrift entdecken, so kann man doch glauben, daß wir das Lachen ganz verlernt haben, das freudige, innerlich befriedigende Lachen, nicht das plötzliche und schadenfrohe Lachen über einen guten Witz, nämlich die Fröhlichkeit des Geistes, wie sie uns beispielsweise Fritz Reuter gewährt. Wenn wir nun selbst jetzt so arm an Humoristen sind, so müssen wir Anleihen bei anderen machen, und da fällt uns Mark Twain ins Auge, ein Dichter, dessen Seele mit unserer Volksseele so vielfach verwandt ist, dessen Frohnatur uns sympathisch berührt und dessen scharfe und spitze Welle wir uns auch gern gefallen lassen, da er sie ja zumeit nur gegen seine Landsleute richtet und uns damit verschont. Die Verlagshandlung von Rob. Luz in Stuttgart, welche vor kurzem eine ebenso billige als vortrefflich übersezte und schön ausgestattete Lieferungs Ausgabe der Mark Twain'schen Schriften veranstaltet hat (vollständig in 25 Lieferungen à 40 Bg. oder in 6 Bänden à 1,80 Mark), hat mit ihrem Unternehmen bereits viel Beifall gefunden. Erblüht uns doch aus dem Werke die Kenntniß eines Schriftstellers, dessen Schriften zu den wirklich erquickenden zu zählen sind. Ein Beispiel für viele. In der ersten Lieferung, zu Anfang der gesammten Ausgabe, tritt uns ein prächtig kleiner Bursch entgegen.

Tom Sawyer ist ein guter Kerl, zwar ein Taufensbassa, der seiner guten Tante Polly manchen Streich spielt, dem aber immer und immer wieder verziehen wird, weil Tante Polly nach dem sehr weisen Lehrsatz „Jugend hat keine Tugend“ ihre Strafen bemisst. Aber einmal, als Tom, unfolgsam wie immer, gar am



Freitag die Schule schwängt, beschließt Tante Polly, ein Exempel zu statuieren und ihn am schulfreien Sonnabend zu harter Strafarbeit anzuhalten.

Sonnabend Morgen tagte, die ganze sommerliche Welt draußen war sonnig und klar, sprudelnd von Leben und Bewegung. In jedem Herzen schien's zu klingen und zu singen und wo das Herz jung war, trat der Klang unversehens auf die Lippen. Freude und Lust malte sich in jedem Antlitz, elastischer Schwung hob jeden Schritt. Die Arazien blühten und erfüllten mit köstlichem Duft rings alle Lüfte.

Tom erschien auf der Bildfläche mit einem Eimer voll Tünche und einem langstieligen Pinsel. Er stand vor dem Zaun, befahl sich das zukünftige Feld seiner Thätigkeit, und es war ihm, als schwände die Freude aus der Natur mit einem Schlage. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seines ahnungsvollen Geistes. Dreißig Meter lang und neun Fuß hoch war der unglückliche Zaun! Das Leben schien dem Jungen öde, das Dasein eine Last. Seufzend tauchte er den Pinsel ein und fuhr damit über die oberste Planke, wiederholte dies Manöver einmal und noch einmal. Dann verglich er die unbedeutende überstüchelte Strecke mit der Riesenausdehnung des noch ungetünchten Zaunes und ließ sich entmutigt auf ein paar knorrigen Baumwurzeln nieder. Jim, der kleine Nigger, trat singend und springend aus dem Hofstor mit einem Holzeimer in der Hand. Wasser an der Dörpumpe zu holen, war Tom bis jetzt immer gründlich verhasst gewesen, in diesen Augenblick dünkte es ihm die höchste Bönne. Er erinnerte sich, daß man dort immer Gesellschaft traf; Weiße, Mulatten und Nigger-Jungen und Mädchen waren da stets zu finden, die warteten, bis an sie die Reihe kamen, und sich inzwischen ausruhten oder um allerlei handelten und tauschten, sich zankten, raupften, prügelten und dergleichen Kurzweil trieben. Auch durfte man Jim mit seinem Eimer Wasser nie vor Ablauf einer Stunde zurück erwarten, obgleich die Pumpe kaum einige Hundert Schritte vom Haus entfernt war, und selbst dann mußte gewöhnlich noch nach ihm geschickt werden. Ruft also Tom:

„Hör, Jim, ich will das Wasser holen, streich' Du hier ein bischen an.“

Jim schüttelte den Dickkopf und sagte:

„Nir das können, junger Herr Tom. Alte Tante sagen, Jim sollen nir thun anderes als Wasser holen, sollen ja nir anstreichen. Sie sagen, junger Herr Tom wohl werden fragen Jim, ob er wollen anstreichen, aber er nir sollen es thun — ja nir sollen es thun.“

„Ach was, Jim, laß Dir nichts weiß machen, so redet sie immer. Her mit dem Eimer, ich bin gleich wieder da. Sie mercks noch gar nicht.“

„Jim seien so bange, er's nir wollen thun. Alte Tante sagen, sie ihn reißn Kopf ab, wenn er's thun.“

„Sie! O Herr Jennine, die tann ja gar th Niemand ordentlich durchhauen — die fährt einem ja nur mit der Hand über den Kopf, als ob sie streicheln wollte, und ich möcht wissen, wer sich daraus was macht. Ja, ichwag'n thut sie von Durchhauen und Allem, aber schwag'n thut nicht weh — das heißt, so lange sie nicht weint dazu. Jim, da, ich schenk Dir auch die Steintugel — da noch 'nen Gummi dazu!“

Jim schwankte.

„Nen Gummi, Jim, und was für ein Stück, sieh mal her!“

„O, Du meine alles! Sein das prächtvoll Stück Gummi. Aber, junger Herr Tom, Jim sein so ganz bange vor alte Tante!“

Jim aber war auch nur ein schwacher Mensch, diese Versuchung erwiebs sich als zu stark für ihn. Er stellte seinen Eimer hin und streckte die Hand nach dem verlockenden Gummi aus. Im nächsten Moment flog er, laut aufheulend, sammt seinem Eimer die Straße hinunter, Tom tünchte mit Todesverachtung drauf los und Tante Polly zog sich stolz vom Schlachtfeld zurück, den Pantoffel in der Hand, Triumph im Auge.

Toms Eifer hielt nicht lange an. Ihm fiel all' das Schöne ein, das er für diesen Tag geplant, und sein Kummer wuchs immer mehr. Bald würden sie vorüber schwärmen, die glücklichen Jungen, die heute freie Jungen waren, auf die Berge, in den Wald, zum Fluß, überall hin, wo's schön und herrlich war. Und wie würden sie ihn höhnen und auslachen und verpötnen, daß er dableiben und arbeiten mußte, — schon der Gedanke allein brannte ihn wie Feuer. Er leerte seine Taschen und mußerte seine weltlichen Güter, — alte Federn, Glas- und Steintugeln, Markten und sonst allerlei Kram. Das war wohl genug, um sich dafür einmal Ablösung von der Arbeit zu er-

kaufen, aber keineswegs genug, um sich auch nur eine knappe halbe Stunde volle Freiheit zu verschaffen. Seufzend wanderten die beschränkten Mittel wieder in die Tasche zurück, und Tom mußte wohl oder übel die Idee fahren lassen, einen oder den andern der Jungen zur Beihilfe zu bestechen. In diesem dunklen, hoffnungslosen Moment kam ihm eine Eingebung! Eine große, herrliche Eingebung! Er nahm seinen Pinsel wieder auf und machte sich still und emsig an die Arbeit. Da tauchte Ben Rogers in der Entfernung auf. Ben Rogers, dessen Spott es von Allen gerade am meisten gefürchtet hatte. Ben's Gang, als er so daher kam, war ein springender, hüpfender kurzer Trab. Beweis genug, daß sein Herz leicht und seine Erwartungen hoch gespannt waren. Er biß lustig in einen Apfel und ließ dazu in kurzen Zwischenpausen ein langes, melodisches Geheul ertönen, dem allemal ein tiefes gesogenes ding—dong—bang, ding—dong—bang folgte. Er stellte nämlich einen Dampfer vor. Als er sich Tom näherte, gab er Halb-Dampf, hielt sich in der Mitte der Straße, wandte sich stark nach Steuerbord und glitt darauf in stolzem Bogen dem Ufer zu, mit allem Aufwand von Pomp und Umständlichkeit, denn er stellte nichts Geringeres als den „Großen Missouri“ mit neun Fuß Tiefgang vor. Er war Schiff, Kapitän, Mannschaft, Dampfmaschine, Glocke, Alles in Allem, stand also auf seiner eigenen Schiffsbrücke, erteilte Befehle und führte sie aus.

„Halt stoppen! Klinge—linge—ling.“ Der Hauptweg war zu Ende und der Dampfer wandte sich langsam dem Seiteweg zu. „Wenden! Klingelingling!“ Steif ließ er die Arme an den Seiten niederfallen. „Wenden Steuerbord! Klingelingling! Tschu! tsch—tschu—u—tschu!“

Nun beschrieb der rechte Arm große Kreise, denn er stellte ein vierzig Fuß hohes Rad vor. „Zurück, Backbord! Klingelingling! Tschu—tsch—tschu—u—tsch!“ Der linke Arm begann nun Kreise zu beschreiben.

„Steuerbord stoppen! Lustig Jungens! Anker auf — nieder! Klingeling! Tsch—tsch—u—tschtu! Los! Maschine stoppen! He, Sie da! Tsch—tsch—tscht!“ (Ausströmen des Dampfes.)

Tom tünchte währenddessen und ließ den Dampfer Dampfer sein. Ben starrte ihn einen Augenblick an und grinste dann:

„Hi—hi! Festnagelt — äh?“

Keine Antwort. Tom schien seinen letzten Strich mit dem Auge des Künstlers zu prüfen, dann fuhr er zart mit dem Pinsel noch einmal drüber und überfah das Resultat in derselben kritischen Weise wie zuvor. Ben marschirte nun neben ihm auf. Toms Mund wässerte nach dem Apfel, er hielt sich aber tapfer an die Arbeit. Sagt Ben:

„Hallo, alter Junge, Strafarbeit, ja?“

„Ach, Du bist's Ben, ich hab' gar nicht aufgepaßt.“

„Hör Du, ich geh' schwimmen, willst Du vielleicht mit? Aber gelt, Du arbeitest lieber, natürlich, Du bleibst viel lieber da, gelt?“

Tom maß ihn erstaunt von oben bis unten.

„Was nennst Du eigentlich arbeiten?“

„Was—was? Ist das da keine Arbeit?“

Tom tauchte seinen Pinsel wieder ein und bemerkte gleichgültig: „Vielleicht — vielleicht auch nicht! Ich weiß nur soviel, daß das dem Tom Sawyer paßt.“

„Na, Du willst mir doch nicht weiß machen, daß Du's zum Vergnügen thust, eh?“

Der Pinsel strich und strich.

„Zum Vergnügen? Na, seh' nicht ein, warum nicht. Kann denn Einer alle Tage 'nen Zaun anstreichen?“

Dos warf nun ein neues Licht auf die Sache. Ben überlegte und knupperte an seinem Apfel. Tom fuhr sachte mit seinem Pinsel hin und her, trat dann zurück, um die Wirkung zu prüfen, besserte hier und da noch etwas nach, prüfte wieder Alles, ohne sich im Geringsten um Ben zu kümmern. Dieser verfolgte jede Bewegung eifriger und eifriger mit steigendem Interesse. Sagt er plötzlich:

„Du, Tom, laß mich ein bischen streichen!“

Tom überlegte, schien nachgeben zu wollen, gab aber diese Absicht wieder auf: „Mein, nein, das würde nicht gehen, Ben, wahrhaftig nicht. Weißt Du, Tante Polly nimmts besonders genau mit diesem Zaun, so dicht bei der Straße, siehst Du. Ja, wenn's irgendwo dahinten wär, da läg' nichts dran, — mir nicht und ihr nicht — so aber! Ja, sie nimmts's ganz ungeheuer genau mit diesem Zaun, der muß ganz besonders vorfichtig ge-

stücken werden, — einer von hundert Jungen vielleicht, oder noch weniger, kann's so machen, wie's gemacht werden muß."

"Nein, wirklich? Na, komm, Tom, laß mich's probiren, nur ein ganz klein bischen. Ich ließ Dich auch dran, Tom, wenn ich's zu thun hätte!"

"Ben, wahrhaftig, ich thät's ja gern, aber Tante Polly — Jim hat's thun wollen und Sad, aber die haben's Beide nicht gedurft. Siehst Du nicht, wie ich in der Klemme stecke? Wenn Du nun anstreichst und 's passiert was und der Zaun ist verdorben, dann —"

"Ach, Unsinn, ich will's schon recht machen. Na, gib her, — wart', Du kriegst auch den Rest von meinem Apfel; 's ist freilich nur noch der Bogen, aber etwas Fleisch sitzt doch noch drum."

"Na, denn los! Nein, Ben, doch nicht, ich hab' Angst, Du —"

"Da hast Du noch 'nen ganzen Apfel dazu!"

Tom gab nun den Pinsel ab, Widerstreben im Antlitz, Freude im Herzen. Und während der frühere Dampfer „Großer Missouri“ im Schweiß seines Angesichts drauf los strich, laß der zurückgetretene Künstler auf einem Häßchen im Schatten dicht dabei, baumelte mit den Beinen, verschlang seinen Apfel und brütete über dem Gedanken, wie er noch mehr Opfer in sein Netz jöge. An Material dazu war kein Mangel. Jungen kamen in Menge vorüber. Sie kamen, um zu spotten, und blieben, nm zu tünchen! Als Ben müde war, hatte Tom schon Kontrakt gemacht mit Willi Fischer, der ihm einen fast neuen, nur wenig geklitzten Drachen bot. Dann trat Johnny Miller gegen eine toble Ratte ein, die an einer Schnur zum Hin- und Herschwingen befestigt war, und so weiter und so weiter, Stunde um Stunde. Und als der Nachmittag zur Hälfte verstrichen, war aus Tom, dem mit Armuth geschlagenen Jungen mit leeren Taschen und leeren Händen, ein mit Reichthum förmlich schwelgender Glücklicher geworden. Er besaß außer den Dingen, die ich schon oben angeführt, noch zwölf Steinkugeln, eine freilich schon etwas stark beschädigte Mundharmonika, ein Stück blaues Glas, um die Welt dadurch zu betrachten, ein halbes Blasrohr, einen alten Schlüssel und nichts damit aufzuschließen, ein Stück Kreide, einen halbzerbrochenen Glaskübel von einer Wasserflasche, einen Bleisoldaten, ein Stück Seil, sechs Zinbhütchen, ein junges Käzchen mit nur einem Auge, einen alten messingenen Thürgriff, ein Hundehalsband ohne Hund, eine Messerlinge, vier Drangenschalen und ein altes, wackeliges Stück Fensterrahmen. Dazu war er lustig und guter Dinge, brauchte sich gar nicht weiter anzustrengen die ganze Zeit über und hatte mehr Gesellschaft beinahe, als ihm lieb war. Der Zaun wurde nicht weniger als dreimal vollständig überpinselt, und wenn die Tünche im Eimer nicht ausgegangen wäre, hätte er zum Schluß noch jeden einzelnen Jungen des Dorfes bankerott gemacht.

Unserem Tom kam die Welt gar nicht mehr so traurig und öde vor. Ohne es zu wissen, hatte er ein tief in der menschlichen Natur wurzelndes Gesetz entdeckt, die Triebfeder zu vielen, vielen Handlungen. Um das Begehren eines Menschen, sei er nun erwachsen oder nicht, — das Alter macht in dem Fall keinen Unterschied — also, um eines Menschen Begehren nach irgend etwas zu erwecken, braucht man ihm nur das Erlangen dieses „etwas“ schwierig erscheinen zu lassen. Wäre Tom ein gewiegter, ein großer Philosoph gewesen, wie zum Beispiel der Schreiber dieses Buches, er hätte daraus gelernt, wie der Begriff von Arbeit einfach darin besteht, daß man etwas thun muß, daß dagegen Vergnügen das ist, was man freiwillig thut. Er würde verstanden haben, warum künstliche Blumen machen oder in eine Treitmühle gehen „Arbeit“ heißt, während Regel schieben im Schweiß des Angesichts oder den Mont-Blanc erklettern lediglich als Vergnügen gilt. Ja, ja, wer erklärt diese Widersprüche in der menschlichen Natur?

### Allerlei.

Im „Ohsen“ zu Triberg. Auf einer Tour durch den Schwarzwald verübte ein Berliner mit seinem 17jährigen Sohne, einem Gym-

nastaffen, den Luftkurort Triberg, in dessen Nähe sich der prächtige Fallbach befindet. Der Omnibus brachte die beiden Reisenden in das Hotel Wehle „Zum Ohsen“, wo sie übernachteten wollten. Die Abendbrodfrage war für unseren Touristen, einen Mann mit schlichten Ansprüchen, bald erledigt: im Schwarzwalde, wo die Forellen sozusagen „mild wachsen“, konnte man sich leicht für dieses angenehme Fischgericht entscheiden. So wurde es denn dem Kellner in Bestellung gegeben. „Wünschen Sie auch Kartoffeln dazu?“ fragte der Mann im Frack. — „Natürlich.“ — „Vielleicht auch Butter?“ — „Selbstverständlich auch Butter.“ entgegnete der Berliner, den diese eingehende Fragestellung über Dinge, die ihm selbstverständlich erschienen, einigermaßen in Erstaunen setzte. Zum Nachtisch wurde etwas Käse bestellt und als Getränk eine halbe Flasche Marigräser und eine Selters. Für die Nacht erhielten die Reisenden ein mäßig großes Zimmer mit zwei Betten. Am anderen Morgen folgte das übliche Frühstück und dann kam, nachdem unser Tourist die Frage, ob er den Hotelomnibus auch zur Rückfahrt zum Bahnhofe benutzen wolle, bejaht hatte, die Rechnung. Diese gab nun zu der Frage des Kellners, ob zu der Forelle auch Kartoffeln und Butter gewünscht würden, eine überraschende Illustration. Das uns im Original vorliegende Dokument sei hier wortgetreu wiedergegeben:

2 Omnibus . . . . .	1	Mk. 40	Pfg.
2 F. Forellen . . . . .	4	—	—
2 Kartoffeln . . . . .	—	80	—
2 Butter . . . . .	—	60	—
2 Käse . . . . .	—	80	—
2 Butter . . . . .	—	60	—
1/2 Marigräser, 1 Selters	1	35	—
Zimmer . . . . .	12	—	—
Auslage: Kurtage . . . . .	—	60	—
2 Frühstück . . . . .	2	40	—
4 Eier . . . . .	—	40	—
2 Omnibus . . . . .	1	40	—

Summa 26 Mk. 35 Pfg.

Der betreffende Herr war reichlich mit Geldmitteln versehen, so daß sein Reisebudget durch diese unvermuthet „gepefferte“ Rechnung nicht weiter alterirt wurde. — In welche Verlegenheit aber hätte bei solchen Preisen Jemand gerathen können, der nicht darauf vorbereitet war, daß ihm für eine einzige Nacht solche Unkosten erwüchsen.

Aus dem Waadlande wird von einer Löwe n j a g d berichtet, welche sich dieser Tage in den Sümpfen von Orbe abspielt hat. Ein Fuhrmann führte die Käfige mit den wilden Thieren der Menagerie Saluator zum Bahnhofe von Chavornat (unweit Ferten, an der Jura-Simplon-Linie Biel-Lausanne), als ein Stück Weges von der Station zufällig ein Käfig aufging, der eine Löwin enthielt. Das Thier ersah Flugs die Gelegenheit, stürzte sich auf das Gespann und zerfleichte eines der Pferde, war aber keineswegs in der Laune, die Mähzeit im allzu mobelbekanntem engen Behälter zu verdauen, sondern schlug sich in die nahen Sümpfe. Nun ging die Jagd los, an der sich freilich vorstichtiger Weise nur wenige Leute theilnahmen, und um 3 Uhr Morgens gelang es dem Thierbändiger der Menagerie, den Flüchtling gefangen zu nehmen, dem das Waten in den Sümpfen bereits anfang, langweilig zu werden.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Es dürfte in Deutschland wohl nur wenige Dekorationsmaler, Zeichenlehrer und Architekten geben, welchen die bei Julius Hoffmann in Stuttgart erscheinenden „Dekorativen Vorbilder“ nicht bekannt wären. Wir wüßten auch in der That keine andere Zeitschrift zu nennen, welche den kunstgewerblichen Berufsarten auch nur annähernd eine solche Fülle von verwendbaren und künstlerisch werthvollen Mustervorlagen darböte. Die uns vorliegenden vier ersten Hefte des laufenden Jahrgangs zeugen wieder von dem zielbewußten, ernstlichen Streben der Verlagsbandlung, nur gediegene, zeichnendvolle und brauchbare Motive zu bringen. Als besonders werthvolle Beigaben dieser Hefte erwähnen wir die Tafeln: Musterrande Faune von Prof. Keller; Papageien nach Laquereil von C. Bötteler; Blumenornamente in englischem Geschmack von Godron; Füllungen von Hollak; Ungarische Ornamente von Prof. Benzur; Metallbeschläge im Empire-Stil. — Es ist anzuerkennen, daß die „Dekorativen Vorbilder“ stets dem modernen Geschmack Rechnung tragen und denselben durch Beiträge aus den Ateliers hervorragender Künstler zum Ausdruck bringen; dadurch, sowie durch den beispiellos billigen Preis (5 Tafeln in Folio für 1 Mark) sichert sich das Unternehmen die dauernde Theilnahme der auf dekorativen Gebiete thätigen Künstler und Dilettanten.

verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.